

Schwierigkeiten und Chancen des Schreibens in der Schweiz

Autor(en): **Hartmann, Lukas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Medienwissenschaft Schweiz = Science des mass média Suisse**

Band (Jahr): - **(1994)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-790839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schwierigkeiten und Chancen des Schreibens in der Schweiz

Elf Behauptungen

Der Schweizer Schriftsteller Lukas Hartmann – bekannt geworden durch Kinderbücher und Romane wie «Die Wölfe sind satt» oder «Die Seuche» – setzt sich in elf Behauptungen mit den Schwierigkeiten und Chancen des schriftstellerischen Schaffens im deutschsprachigen Raum auseinander.

1.

Die Schweiz ist heute für die meisten Schweizer Autoren und Autorinnen das hauptsächlichste Absatz-, Lebens- und Themengebiet.

2.

Im beschränkten Absatzgebiet gibt es pro Autor/in mehr Streicheleinheiten und Morddrohungen als in grösseren Räumen. Das stärkt die schriftstellerische Identität, steigert aber in der Regel kaum den Ertrag.

3.

Schweizer Autorinnen und Autoren werden – in der Schweiz – zwar gefördert und gelesen; aber der enge Markt, für den sie produzieren, reicht nicht aus, um sie zu ernähren.

4.

Um vom Schreiben leben zu können, müssen sich Autoren und Autorinnen aus der deutschen Schweiz im ganzen deutschsprachigen Raum verkaufen. Aber der Rhein wird für die meisten von ihnen zum beinahe unüberwindlichen Hindernis.

5.

Schweizer Literatur hat aus deutscher Sicht den Charakter einer ghettoisierten Regionalliteratur. Das deutsche Feuilleton ignoriert sie weitgehend; oder es reagiert, von Ausnahmen abgesehen, aggressiv oder herablassend auf schweizerische Themen und Helvetismen.

6.

Die saisonalen Moden im Buchgeschäft, die einander immer hektischer folgen, führen dazu, dass Bücher, die nicht auf die Bestsellerlisten gelangen, nach drei Monaten «tot» sind.

7.

Ohne Promotion durch die Massenmedien, die Literatur als Personality-Show vermitteln, setzen sich Bücher kaum noch durch.

8.

Beides zusammen zwingt die Autoren und Autorinnen dazu, sich nicht nur mit ihrem Werk, sondern als Personen zu profilieren, was heisst: Der Hauch von Prostitution, der dem Literaturbetrieb anhaftet, wird seit 1981 ständig stärker, der Konkurrenzkampf härter, der Nepotismus ausgeprägter – besonders im überschaubaren Raum der deutschen Schweiz, wo jeder jede kennt.

9.

Statt bei hundert verzettelten Fördergremien um Almosen zu betteln, sollten Autorinnen und Autoren auf ihre Rechte pochen. Aber als Einzelkämpfer/innen tun sie das nicht – oder überlassen den Arbeitskampf gelangweilt den beiden Verbänden.

10.

Bessere Verträge und ein Urheberrecht, das diesen Namen verdient, würden schriftstellerische Einkünfte spürbar erhöhen – und damit, umfassender und fairer als juryabhängige Fördergelder, den individuellen Produktionszwang mildern und den saisonalen Bücherberg verkleinern.

11.

Trotz allem: Wer in der Schweiz schreibt, ist in mancher Hinsicht ungewöhnlich privilegiert; es täte unseren Büchern gut, wenn wir vermehrt darüber nachdächten.